

Renate Mayntz

## Die Folgen der Politik für die Wissenschaft in der DDR

### *1 Politischer Kontext und kognitive Merkmale von Wissenschaft*

Die Erkenntnis, daß die Entwicklung wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung kein von gesellschaftlichen Faktoren unbeeinflußter, nur von kognitiven Faktoren bestimmter Prozeß ist, kann heute als Gemeinplatz gelten. Deshalb war zu erwarten, daß der mit der deutschen Vereinigung einhergehende radikale Wandel des politisch-ökonomischen Kontextes sich auch auf die kognitive Dimension der DDR-Wissenschaft auswirken würde. Wie im Einleitungskapitel zu diesem Band näher ausgeführt, wollte die Arbeitsgruppe *Wissenschaften und Wiedervereinigung* gerade diesen Aspekt der Transformation in den Vordergrund stellen und so die stärker auf institutionelle Aspekte der Neustrukturierung des Wissenschaftssystems in Ostdeutschland konzentrierte Forschung ergänzen.<sup>1</sup> Um die vereinigungsbedingten Gewinne und Verluste bei der Wissenschaftstransformation feststellen zu können, mußte zunächst der Status der einbezogenen Disziplinen und wissenschaftlichen Teilgebiete vor der Vereinigung rekonstruiert werden. Dieser "rekonstruktive" Bestandteil der einzelnen Teilstudien erlaubt es, in diesem Kapitel der zusammenfassenden Auswertung der Teilstudien die Frage zu beantworten, ob es auf der Ebene ganzer Disziplinen in der DDR kognitive Besonderheiten gegeben hat, die der Art ihrer gesellschaftlichen Einbettung zuzuschreiben sind, und damit zugleich einen Beitrag zu der wissenschaftssoziologischen Frage nach dem Zusammenhang zwischen den kognitiven Merkmalen einer Disziplin und dem politisch-institutionellen Kontext, in dem sie steht, zu leisten. Im Mittelpunkt des Interesses der Arbeitsgruppe standen, was die kognitiven Merkmale der einbezogenen Disziplinen und wissenschaftlichen Teilgebiete angeht, spezifische Wissensinhalte. Deshalb wurde in dem die einzelnen Teilstudien an-

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Mayntz (1994); Meske (1993).

leitenden Frageraster ausdrücklich nach dem Themenprofil der betreffenden Disziplin zu DDR-Zeiten, nach besonders gut entwickelten oder auch tabuisierten Forschungsbereichen und nach methodischen Besonderheiten gefragt. Weiter sollte der verschiedentlich geäußerten Vermutung nachgegangen werden, daß die wissenschaftliche Arbeit in der DDR sich durch ein besonders hohes Maß an Interdisziplinarität auszeichnete. Als Vergleichsmaßstab für vermutete DDR-spezifische kognitive Merkmale diene dabei die (alte) Bundesrepublik bzw. das, was dort als internationaler Standard einer Disziplin galt. Die Problematik dieses überwiegend implizit bleibenden Vergleichs - ein systematischer Vergleich DDR/Bundesrepublik wurde in den Teilstudien der Arbeitsgruppe nicht angestrebt und nicht durchgeführt - ist im Einleitungskapitel zu diesem Band bereits ausführlich erörtert worden und braucht hier nur noch einmal in Erinnerung gerufen zu werden.

Vergleicht man den kognitiven Gehalt von Disziplinen, die denselben Erkenntnisgegenstand haben und als Fach denselben Namen tragen, aber in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten stehen, dann geraten sowohl spezifische *Inhalte* als auch bestimmte *formale Merkmale* ins Licht der Aufmerksamkeit. Bei den Inhalten kann es auf der hier gewählten Betrachtungsebene nicht um einzelne Aussagen gehen, sondern um zentrale Axiome, kennzeichnende Fragestellungen und thematische Schwerpunkte. Wiesen die untersuchten Disziplinen in der DDR in diesen Hinsichten Besonderheiten auf? Was die formalen Merkmale angeht, stand der für eine Disziplin konstitutive Erkenntniszweck, d.h. ihr funktionelles Selbstverständnis und damit die Art und Intensität ihres Anwendungsbezugs im Mittelpunkt des Interesses. Schließlich ließ sich fragen, wie stark die interne Differenzierung einer Disziplin in verschiedene Richtungen oder Schulen in der DDR ausgeprägt war, d.h., wie hoch ihre paradigmatische Fragmentierung bzw. Integration war.

Was die Art der (als unabhängige Variable fungierenden) Kontextfaktoren angeht, deren Auswirkung auf den kognitiven Gehalt einer Disziplin nachzuzeichnen war, konzentrierten sich die Teilstudien der Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung auf die Bindung der DDR-Wissenschaften an den Marxismus-Leninismus und die politische Steuerung von Forschung und Lehre, die im vorangehenden Kapitel von Jürgen Kocka ausführlich behandelt wurden und deshalb hier nicht mehr erörtert werden. Die direkten politischen Interventionen waren sowohl positiver Art (Themenvorgaben) wie negativer Art (z.B. Sanktionierung "bürgerlicher" bzw. revisionistischer Abweichungen); die dabei eingesetzten Instrumente waren vielfältig und schlossen personalpolitische und organisatorische Maßnahmen ein. Wichtig ist die von Kocka sehr klar herausgearbeitete Tatsache, daß die politische Beeinflussung der Wissenschaft in der DDR nur teilweise über eine direkte wissenschaftspolitische Steuerung lief. Eine

wichtige Rolle spielte die Prägung sämtlicher Lebensbereiche und auch der Wissenschaft durch den Marxismus-Leninismus. So war das im Marxismus-Leninismus verankerte Selbstverständnis von Disziplinen für viele, wenn nicht die meisten Wissenschaftler Bestandteil ihrer professionellen Identität und wurde anscheinend vielfach nicht (mehr) als Octroi erlebt. Es wäre insofern, wie Kocka betont, eine unzulässige Simplifizierung, die politische Beeinflussung der Wissenschaft in der DDR nur in Termini von Repression zu sehen.

## *2 Das wissenschaftliche Selbstverständnis: Leistungsbezug und ideologische Bindung*

Die Wissenschaft in der DDR war, wie Kocka bereits im vorangehenden Kapitel ausführt, wie alle anderen gesellschaftlichen Teilbereiche an die herrschende Ideologie des Marxismus-Leninismus (ML) gebunden.<sup>2</sup> Sowohl der unmittelbare Einfluß des ML auf das wissenschaftliche Selbstverständnis wie die ideologisch fundierte politische Steuerung der Wissenschaft in der DDR fußten auf einer bestimmten Vorstellung von der Rolle der Wissenschaft in der sozialistischen Gesellschaft. Da die Produktionsverhältnisse im Sozialismus die Entfaltung der Produktivkräfte vermeintlich nicht mehr behindern, sollten sich die Leistungen von Wissenschaft und Technik voll zugunsten des sozialistischen Gemeinwesens auswirken. Die Wissenschaft wurde damit zur zentralen Voraussetzung der politisch gewünschten Produktivitätssteigerung. Diese Funktion der Wissenschaft mag auf den ersten Blick mit der marxistischen Theorie von Überbau und Basis im Widerspruch stehen. Tatsächlich hatte jedoch Marx selber bereits von "geistigen Produktivkräften" gesprochen. Das hieß zwar nicht, daß sämtliche Formen des geistigen Lebens den Rang von Produktivkräften besaßen; die Verbindung von Wissenschaft und Produktion war bei den Natur- und Technikwissenschaften besonders augenfällig, doch ließ sich zumindest eine indirekte Produktivkraftwirkung für mehr oder weniger alle wissenschaftlichen Disziplinen behaupten.<sup>3</sup> Berücksichtigt man, daß der gesellschaftliche Reproduktionsprozeß nach sozialistischer Vorstellung kein spontaner sein konnte, sondern politisch geplant wer-

<sup>2</sup> Der ML wird hier nicht im Sinne der Totalitarismuskritik aufgrund seiner Rechtfertigungsfunktion für die Herrschaft einer politischen Elite als Ideologie bezeichnet, sondern, Theodor Geiger und Raymond Boudon folgend, weil es sich um eine „Schein-Theorie“ (Geiger) bzw. um Überzeugungen handelt, die auf zweifelhaften Theorien beruhen, aber wissenschaftlich nicht angezweifelt und überprüft werden dürfen (Boudon). Vgl. hierzu Lieber (1965); Geiger (1953); sowie Boudon (1988).

<sup>3</sup> Vgl. Mocek (1996): 42.

den mußte, dann wird verständlich, daß auch bestimmten Geisteswissenschaften, und hier nicht zuletzt der Philosophie, eine entsprechende Bedeutung zugeschrieben wurde. Bereits 1951 wurde der Wissenschaft in der DDR explizit ihre zentrale Rolle im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß zugewiesen; damals formulierte der Wirtschaftssekretär des ZK der SED, Fred Ölßner, den Schlüsselsatz, daß "die neue sozialistische Basis vom Überbau bewußt geschaffen wird".<sup>4</sup> Die Vorstellung von Wissen als Produktivkraft kommt auch in der Maxime "Einheit von Wissenschaft und Praxis" zum Ausdruck, nach der die Wissenschaft die Basis der Praxis, Praxis das Ziel wissenschaftlicher Arbeit ist.

Innerhalb dieses allgemeinen Modells variierte jedoch die Bedeutung, die der Wissenschaft tatsächlich von der Politik zugemessen wurde. So wurde der Stellenwert von Forschung für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft besonders in der letzten Dekade der Ära Ulbricht hoch eingeschätzt, in der man verstärkt auf die wissenschaftlich-technische Revolution als Motor der ökonomischen Entwicklung setzte. Später trat als Reaktion auf die im Laufe des angestrebten Modernisierungsprozesses faktisch aufgetretenen Probleme die Maxime von der "Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik" an die Stelle der wissenschaftlich-technischen Revolution. Die Wissenschaft, so war deutlich geworden, leistete nicht ohne weiteres, was man sich politisch von ihr erhoffte; in den 80er Jahren gab es deshalb verstärkte Bemühungen, die Forschung mit den prospektiven Anwendern über das Instrument der Auftragsforschung kurzzuschließen.<sup>5</sup>

Aus der Rolle, die Wissenschaft als Produktivkraft im Modell der sozialistischen Gesellschaft spielt, läßt sich ohne weiteres die Erwartung ableiten, daß irgendein (zu definierender) Leistungsbezug für das Selbstverständnis jeder Disziplin prägend sein mußte. Tatsächlich gab es für alle von der Arbeitsgruppe untersuchten Disziplinen einen je spezifischen Leistungsbezug. Dabei ist jedoch nicht nur die Art der erwarteten Leistungen, sondern auch ihre praktische Bedeutsamkeit eine Variable. So gab es offensichtlich auch Teilgebiete oder sogar ganze Disziplinen, bei denen sich ein konkreter Leistungsbezug schwer konstruieren ließ; sie besaßen folgerichtig ein geringeres Prestige und wurden weniger gefördert. Ein Beispiel dafür ist die unter "Luxusverdacht" stehende Altorientalistik.<sup>6</sup>

Wissenschaft sollte in der DDR aber nicht nur nützlich sein, sie war auch inhaltlich an den ML gebunden. Allerdings war die Prägekraft der ideologischen Bindung für die kognitiven Gehalte der verschiedenen Disziplinen unterschiedlich stark. Der Einfluß des ML auf den kognitiven Gehalt einer Disziplin war überall dort besonders stark, wo der Erkenntnisgegenstand dieser Disziplin zugleich Ge-

<sup>4</sup> Mocek (1996): 43.

<sup>5</sup> Hierzu ausführlich Gläser/Meske (1996): 70-135; vgl. auch Kaube in diesem Band.

<sup>6</sup> Vgl. Krauth in diesem Band.

genstand der als verbindliche Wahrheit geltenden Theorie des Marxismus-Leninismus war. Bei diesen Disziplinen wurde nicht nur die je konkrete Themenwahl beeinflusst. Betroffen war vielmehr auch der paradigmatische Kern: die zentralen Begriffe, bestimmte theoretische Aussagen, die quasi als Axiome fungierten und nicht angezweifelt werden durften, und schließlich die wissenschaftliche Methode selbst - der Wahrheitsbegriff und das Verhältnis von Empirie und Theorie. Schon hier sei allerdings betont, daß die Beeinflussung des wissenschaftlichen Denkens durch eine herrschende Ideologie keine Besonderheit ist, die nur in den realsozialistischen Gesellschaften anzutreffen war. Wo immer in einer Gesellschaft bestimmte Aussagen über die Wirklichkeit, sei es die Wirklichkeit der Gesellschaft oder der Natur, als letztgültige Wahrheit geglaubt werden und dieser Glaube politisch oder sozial sanktioniert wird, ist der kognitive Kernbereich jener Disziplinen berührt, die sich mit demselben Gegenstand befassen; die Schöpfungslehre der christlichen Kirche war in diesem Sinne ebenso eine Ideologie wie die Rassenlehre der Nationalsozialisten.

In der DDR galt eine den kognitiven Kernbereich berührende ideologische Bindung an den ML für die meisten der sogenannten Gesellschaftswissenschaften, eine Kategorie, in der zusammengefaßt wurde, was im Westen stärker differenzierend als Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften bezeichnet wird. Besonders betroffen waren dabei Philosophie, Geschichte, Wirtschaftswissenschaft und Soziologie, aber auch die Rechtswissenschaft und der gegenwartsorientierte Teil der Afrika- und Asienwissenschaften. In den Natur- und Technikwissenschaften dagegen hat die Verpflichtung auf den ML (bei dem es sich ja vor allem um eine Gesellschaftstheorie handelt) den paradigmatischen Kernbereich nur gelegentlich berührt, führte dann jedoch zu vergleichbaren Eingriffen. Bekannte Beispiele hierfür sind die (auf eine Stalinsche Marxinterpretation gestützte) Vererbungslehre von Lyssenko und ihr zeitweiser Einfluß auf die biologische Forschung<sup>7</sup> sowie die zeitweise politische Ächtung der Kybernetik, deren Konzept der Selbstregelung im Widerspruch zum sozialistischen Gesellschaftsverständnis und der führenden Rolle der Partei stand.<sup>8</sup> Die Natur- und Technikwissenschaften waren zwar ebenfalls politischer Steuerung unterworfen und mußten bestimmte Leistungserwartungen erfüllen, aber die faktische politische Abhängigkeit führte hier nur punktuell zum Durchgriff auf das kognitive Fundament. Dies wird deutlich werden, wenn wir uns jetzt dem Selbstverständnis der verschiedenen Disziplinen im einzelnen zuwenden. Die folgende Darstellung stützt sich im wesentlichen auf die in diesem Band zusammenfassend dargestell-

<sup>7</sup> Vgl. Bielka/Hohlfeld in diesem Band.

<sup>8</sup> Vgl. Liebscher (1995).

ten Teilstudien sowie die Diskussionen im Plenum der Arbeitsgruppe.<sup>9</sup> Wo es für die Klärung grundsätzlicher Zusammenhänge wichtig schien, wurde ergänzend einschlägige Literatur zu einigen anderen Disziplinen berücksichtigt.

Am engsten war die ideologische Bindung ohne Zweifel im Falle der Philosophie.<sup>10</sup> Ihr Selbstverständnis unterscheidet sich besonders stark von dem ihres westlichen Gegenstücks. Die Philosophie verwaltete gewissermaßen das theoretische Fundament der (sozialistischen) Gesellschaft. Ihre Aufgabe war es, das in die Praxis umzusetzende Programm des Marxismus-Leninismus zu elaborieren; in diesem Sinne sollte Philosophie politisch wirksam sein. Ihr Adressat war dabei die Gesellschaft schlechthin: da die von ihr verwaltete und weiter ausgearbeitete Lehre als einzige und unbestreitbare Wahrheit galt, war es ihre Aufgabe, diese Wahrheit zu vermitteln; insofern trat die Philosophie als "Erzieherin der Menschen" im weitesten Sinne auf.<sup>11</sup>

Auch die Geschichtswissenschaft war in ihrem kognitiven Kernbereich stark vom ML geprägt. Ihre Aufgabe war es wenigstens zum Teil, das Paradigma des ML, und zwar speziell seine Geschichtstheorie, durch historische Forschung zu unterfüttern und weiterzuentwickeln. Entsprechend groß war, wie im Falle der Philosophie, die politische Bedeutung der Geschichtswissenschaft. Dies läßt sich auch an der Tatsache ablesen, daß die historische Forschung von einem Rat für Geschichtswissenschaft beim Institut für Marxismus-Leninismus geleitet wurde, der 1969 gegründet war, um eine direkte Leitung der Geschichtswissenschaften durch die Partei zu sichern.<sup>12</sup>

Waren die Aufgaben von Philosophie und wenigstens teilweise auch von Geschichtswissenschaft theoretisch auf das Paradigma des ML rückbezogen, dann waren Wirtschaftswissenschaft und Soziologie praxisnähere Aufgaben zugewiesen. Gleichzeitig war jedoch die Ideologiebindung der ökonomischen und soziologischen Theorie genauso eng, d.h. der kognitive Kernbereich beider Disziplinen, ihre Begriffe und bestimmte fundamentale Annahmen über die Beschaffenheit der historischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit waren vom ML festgelegt.

Der Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft, die Ökonomie, gehört zum Kernbestand marxistischer Gesellschaftslehre. Zu den Prämissen, die nicht in Frage gestellt werden durften, gehörten die Annahmen über die quasi naturgesetzlichen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus und die prinzipielle ökonomische Über-

<sup>9</sup> Diese Materialbasis steckt zugleich den Rahmen für die Gültigkeit ab, die die darauf gestützten Aussagen beanspruchen können.

<sup>10</sup> Vgl. Mende/Mocek (1996).

<sup>11</sup> Mocek (1996): 41.

<sup>12</sup> Vgl. Fischer/Zschaler in diesem Band.

legenheit der Planwirtschaft. Ähnlich wie die Philosophie in ihrem Bereich sollte sich die Wirtschaftswissenschaft um die Detaillierung und inhaltliche Ausfüllung der von den Klassikern nur thesenhaft entwickelten Ideen über eine auf Gemeineigentum und zentraler Planung beruhenden Wirtschaft bemühen.<sup>13</sup> Darauf fusend sollte die Wirtschaftswissenschaft sodann konkrete Beiträge zur Technik der planwirtschaftlichen Lenkung leisten. Der kognitive Entfaltungsraum der Disziplin war damit durch die im Werk der Klassiker des ML enthaltenen wirtschaftstheoretischen Grundlagen abgesteckt.<sup>14</sup> Innerhalb dieses Rahmens konnten jedoch, speziell in der Periode des Neuen Ökonomischen Systems, bestimmte (eher als Pathologien denn als unabwendliche Geburtsfehler geltende) Defizite der Planwirtschaft analysiert und Vorschläge für (systemkonforme) Veränderungen gemacht werden.

Ein Teilgebiet der Wirtschaftswissenschaft, das im Rahmen der Arbeitsgruppe näher untersucht wurde, ist die Wirtschaftsgeschichte<sup>15</sup>, wobei bereits diese unzweideutige Zuordnung zur Ökonomie als DDR-spezifische Besonderheit gelten kann. Eine wichtige Aufgabe der Wirtschaftsgeschichte war es, die vom ML postulierten Gesetze der Wirtschaftsentwicklung in der Geschichte nachzuzeichnen und zu verfeinern. Dabei sollte die Wirtschaftsgeschichte die Systemüberlegenheit der sozialistischen Wirtschaftsordnung sowie den unvermeidlichen Niedergang des Kapitalismus historisch belegen. Diese ideologische Unterstützungsfunktion läßt sich auch auf der Ebene von Untergebieten erkennen; so sollte die Agrargeschichte unter anderem die politische Entscheidung zur Bodenreform rechtfertigen. Faktisch war allerdings der Bezug der wirtschaftshistorischen Forschung zum ML nicht immer gleich eng; die vielfach stärker zur historischen als zur ökonomischen Disziplin tendierenden Wirtschaftshistoriker scheinen sich den an sie gestellten Anforderungen zum Teil entzogen zu haben - was den in der Teilstudie konstatierten Bedeutungsverlust des Fachs zugunsten rein politischer Lehrgebiete wie etwa der Geschichte der Arbeiterbewegung und der SED erklären mag. Die Etablierung der Soziologie als eigener Disziplin wurde zweifellos dadurch erschwert, daß der Philosophie die Aufgabe zugewiesen war, die kanonisierte Gesellschaftstheorie des Marxismus-Leninismus zu elaborieren und zu vermitteln. Da die Gesellschaftstheorie des ML nicht zur Diskussion stand und also auch nicht soziologisch angezweifelt werden durfte, konnte keine eigenständige soziologische Makrotheorie entstehen. Im Rahmen der zentralen Forschungsplanung firmierte die Soziologie deshalb auch nur in Form von (empirischer) Sozialforschung, das heißt, ihre Aufgabe war es nicht, eine eigenständige Gesell-

<sup>13</sup> Vgl. hierzu Krause (1996).

<sup>14</sup> Krause (1996): 5-6.

<sup>15</sup> Vgl. Fischer/Zschaler in diesem Band.

schaftstheorie zu entwickeln, sondern soziales Tatsachenwissen beizubringen, das im Kontext verschiedener Ressortpolitiken zur Entscheidungsvorbereitung oder zur Erfolgskontrolle dienen konnte.<sup>16</sup> Die externen Leistungserwartungen wurden im Falle der Soziologie häufig gar nicht in Form klarer Aufträge artikuliert, sondern von den Fachvertretern aufgrund der allgemeinen Aufgabenstellung der Disziplin selbst definiert. Diese Art der Anwendungsorientierung verhinderte auf der einen Seite eine endogen theoriegeleitete Themenwahl, führte aber zugleich eher zu bloßer Anwendungsrhetorik als zu einer tatsächlichen politischen Instrumentalisierung.

Die spezifische Aufgabe der Rechtswissenschaft war es, als Instrument des Staates zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft zu dienen und als Regulator der sozialistischen gesellschaftlichen Verhältnisse zu fungieren.<sup>17</sup> Ihr zentraler Wert war, anders als im Westen, nicht bürgerliche Rechtssicherheit, sondern sozialistische Gesetzlichkeit. Die Wesensbestimmung von Staat und Recht war dabei durch den ML inhaltlich vorgegeben. Die besondere Art der Praxisorientierung einer Rechtswissenschaft, deren Aufgabe es war, die juristische Basis eines neuen Staates und einer neuen Gesellschaft zu schaffen, zwang die DDR-Juristen zur Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit. In Weberschen Kategorien gesprochen, war die Rechtswissenschaft in der DDR eher an materieller als an formaler Rationalität orientiert. Das gilt in gewisser Weise auch für die Rechtsprechung in der DDR, die neben einer disziplinierenden auch eine sozial integrative, quasi erzieherische Funktion hatte.<sup>18</sup>

Auch die Asien- und Afrikawissenschaften, die wenigstens in der Lehre stark gesellschaftswissenschaftlich geprägt waren, konnten in ihrem paradigmatischen Kern von der Gesellschaftstheorie des ML nicht unberührt bleiben, sofern sie sich mit der Geschichte und der gegenwärtigen Verfassung der ihren Gegenstand bildenden Länder bzw. Weltregionen beschäftigten. Diesen Disziplinen war zwar nicht unbedingt die Aufgabe gestellt, am Beispiel der Geschehnisse afrikanischer und asiatischer Länder das Theoriegebäude des ML zu bestätigen und detaillierter auszuarbeiten, doch hatten sie ihre Gegenstände vom "Standpunkt der weltweiten Klassenausinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus" her zu studieren.<sup>19</sup> Darüber hinaus war ihre Aufgabenstellung stark praxisbezogen, indem sie Personal für Berufe ausbilden sollten, die bestimmte Sprach- und Landeskennnisse voraussetzten; das galt für die Tätigkeit im Auswärtigen Dienst,

---

<sup>16</sup> Vgl. Kaube in diesem Band.

<sup>17</sup> Vgl. Ginnow in diesem Band.

<sup>18</sup> Hierzu Markowitz (1993).

<sup>19</sup> Vgl. Krauth in diesem Band.

aber auch für verschiedene andere Formen des praktischen Einsatzes (z.B. Entwicklungshilfe) in den betreffenden Ländern.

Im Bereich der im Westen als Geisteswissenschaften (bzw. *humanities*) firmierenden Disziplinen gab es auch in der DDR einige, die, wie die Philologie, am Rande oder gar außerhalb des theoretischen Wahrheitsanspruchs der herrschenden Ideologie lagen. Zwar hatten auch diese Disziplinen eine Funktion innerhalb der sozialistischen Gesellschaft zu erfüllen und ihre Forschung unterlag zentraler Planung; ihr paradigmatischer Kernbereich jedoch wurde vom ML weniger bzw. nur in Ausnahmefällen berührt. Leider fehlt unter den Teilstudien der Arbeitsgemeinschaft Wissenschaften und Wiedervereinigung eine solche Disziplin; dadurch erscheint die Trennungslinie zwischen den bisher behandelten Disziplinen und den Natur- und Technikwissenschaften schärfer gezogen zu sein, als sie in Wirklichkeit vermutlich war.

Bei den von der Arbeitsgemeinschaft untersuchten natur- und ingenieurwissenschaftlichen Wissensgebieten, der Biomedizin und der Verfahrenstechnik, stellt die funktionelle Identität, d.h. der programmatisch und in der Forschungsplanung herausgestellte Leistungsbezug, keine ideologisch beeinflusste, DDR-spezifische Besonderheit dar. Explizite politische Vorgaben haben in diesen Gebieten lediglich artikuliert, was sowieso der das Selbstverständnis dieser Disziplinen prägende Erkenntniszweck ist - die Gewinnung von Wissen, das in bestimmten gesellschaftlichen Praxisfeldern wie der industriellen Produktion oder dem Gesundheitswesen anwendbar ist. Statt allgemeiner von Leistungsbezug kann man deshalb hier auch konkreter vom Anwendungsbezug der betreffenden Disziplinen sprechen. Der Verfahrenstechnik wurden zwar wichtige Aufgaben bei der "Realisierung der ökonomischen Strategie der SED bzw. der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution" zugewiesen<sup>20</sup>, doch ist diese Aufgabenzuweisung nur in der Semantik DDR-spezifisch, denn die Verfahrenstechnik hat überall die Funktion einer ständigen Verbesserung bzw. Rationalisierung von Produktionsprozessen. Ganz ähnlich erbringt die Biomedizin, ein ihrer Art nach interdisziplinäres Arbeitsgebiet, überall Leistungen für die klinische Medizin und die Gesundheitspolitik, und das war ihre Aufgabe auch in der DDR. Insofern handelte es sich auch in diesem Fall um eine politische Anwendungsrhetorik ohne besondere Bindungswirkung, wenn es hieß, die Biomedizin solle zur "intensiv erweiterten Produktion und Reproduktion"<sup>21</sup> beitragen. Eine Besonderheit der Biomedizin in der DDR war allerdings die Intensität des Anwendungsbezugs, der hier wie in anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen zumindest insofern zu einer

<sup>20</sup> Fratzscher/Meinicke in diesem Band.

<sup>21</sup> Bielka/Hohlfeld in diesem Band.

gewissen Beeinträchtigung der Grundlagenforschung führte, als diese sich im Gegensatz zur unmittelbar anwendungsrelevanten Forschung keiner speziellen Förderung erfreuen konnte. Die programmatisch immer wieder für notwendig erklärte Grundlagenforschung wurde praktisch vor allem dort unterstützt, wo ihre Bedeutung für künftige Anwendungen bereits erkennbar war; in diesem Sinne wurde sie auch als "Vorlaufforschung" klassifiziert. Die teilweise im Devisenmangel begründeten Mängel der Forschungsinfrastruktur behinderten damit vor allem aufwendige Grundlagenforschung ohne erkennbaren künftigen Anwendungsbezug.<sup>22</sup>

Auch die Mathematik gehört schließlich zu jenen Disziplinen, für die der Marxismus-Leninismus - außer in Grenzbereichen wie Geschichte und Philosophie der Mathematik - keine konstitutive Rolle spielte. Andererseits wurde auch der Mathematik eine gewisse Anwendungsorientierung verordnet; insbesondere sollte sie die Voraussetzungen für die Entwicklung der Datenverarbeitung schaffen, die ihrerseits als wichtiges Instrument im Rahmen der Wirtschaftsplanung galt.

Eine für alle Disziplinen in der DDR geltende Besonderheit, die nicht mit der Eigenart der je spezifischen Leistungserwartung, sondern mit dem generell geforderten Leistungsbezug von Wissenschaft zu tun hat, sind die an fast alle Disziplinen gestellten pädagogischen Ansprüche. Wissen sollte nicht monopolisiert oder nur für spezielle Adressaten bereitgestellt, sondern der Bevölkerung zugänglich gemacht werden: in einer auf Wissenschaft gegründeten Gesellschaft sollten alle Bürger über den Stand der Wissenschaft informiert sein und von Wissenschaft lernen. Diese pädagogische Funktion, man könnte auch von Erwachsenenbildung sprechen, galt im Prinzip für alle Disziplinen, war aber inhaltlich beschränkt auf solches Wissen, das der Erziehung zum "sozialistischen Menschen" diene, nicht im Gegensatz zur Lehre des ML stand und nicht der staatlich verordneten Geheimhaltung unterlag. Ihren praktischen Ausdruck fand diese pädagogische Funktion sowohl in popularisierenden Publikationen wie in reger allgemeinbildender Vortrags- und Lehrtätigkeit. Wiewohl als Voraussetzung der erstrebten intensiven Erweiterung von Produktion und Reproduktion von besonderem Prestige, war die Wissenschaft in der DDR insofern nicht elitär und gegenüber einem Laienpublikum abgeschottet, sondern ihm ganz im Gegenteil erzieherisch zugewandt. Allerdings darf man dies nicht als Zeichen einer allgemeinen kommunikativen Offenheit interpretieren. Wie im vorangehenden Kapitel von Kocka deutlich geworden ist, unterlag die innerwissenschaftliche Kommunikation ganz im Gegenteil vielfältigen Beschränkungen.

Ein wichtiges Ergebnis des damit abgeschlossenen Überblicks über das Selbstverständnis verschiedener Disziplinen ist die Differenz zwischen einer inhaltli-

---

<sup>22</sup> Vgl. hierzu die Ergebnisse der Untersuchung von Gläser/Meske (1996).

chen ideologischen Bindung und einem (seinerseits ideologisch begründeten) praktischen, d.h. über Erkenntnisgewinnung als Selbstzweck hinausgehenden Leistungsbezug. Offensichtlich impliziert das Letztere nicht das Erstere, und wo der traditionelle Leistungsbezug einer Disziplin ins sozialistische Konzept der Wissenschaftsplanung paßte, wurde selbst die Art der erwarteten Leistung von der allgemeinen Verpflichtung auf den Marxismus-Leninismus nicht tangiert. Insgesamt erweist sich dabei die allgemeine ideologische Bindung immer dann als das disziplinäre Selbstverständnis besonders stark prägender Kontextfaktor, wenn der Gegenstand einer Disziplin zugleich Gegenstand der mit absolutem Wahrheitsanspruch auftretenden und politisch sanktionierten Lehre ist. Die sehr verschieden intensive kognitive Prägung durch den ML führt dann auch zu verschiedenen großen Unterschieden des funktionellen Selbstverständnisses im Ost/West-Vergleich: diese Unterschiede sind bei starker ideologischer Bindung deutlich größer als bei einer den paradigmatischen Kern nicht tangierenden Bindung an den ML. Wir werden sehen, daß Ähnliches für die kontextuelle Prägung des Themenprofils gilt, dem wir uns im folgenden Abschnitt zuwenden.

### *3 Themenprofil: Besondere Schwerpunkte und Lücken*

Das Themenprofil einer Wissenschaft, die - mehr oder weniger intensiv bearbeiteten - Teilgebiete, die sich in der Lehre und vor allem in der Forschung finden, hängen eng mit ihrem Selbstverständnis zusammen. Dabei prägt die Bindung an den ML vor allem dort die thematischen Schwerpunkte einer Disziplin, wo praktisch Deckungsgleichheit zwischen den Erkenntnisgegenständen beider besteht. Andere Schwerpunktsetzungen ergeben sich aus dem speziellen Anwendungsbezug einer Disziplin bzw. eines Wissensgebiets.

Das theoretische Paradigma des ML bildete bei allen Gesellschaftswissenschaften den Rahmen für die Themenwahl. Am stärksten scheint die ideologische Bindung das Themenprofil der Philosophie in der DDR beeinflusst zu haben, die sich von den meisten klassischen philosophischen Themen löste. Von ihnen blieben nur einige Teilgebiete wie die philosophische Logik und die Philosophiegeschichte erhalten, wobei letztere jedoch infolge des marxistischen Denkansatzes weniger geistesgeschichtlich als vielmehr in sozialtheoretischer Perspektive behandelt wurde.<sup>23</sup> Im Themenprofil der Wirtschaftswissenschaft wirkte sich zusätzlich zur generellen Bindung an das theoretische Paradigma des ML der spezielle Leistungsbezug, nämlich die theoretische Fundierung der Planwirtschaft, aus.

---

<sup>23</sup> Mocek (1996): 48.

Hierzu hatten die Klassiker des ML sich nicht detailliert geäußert.<sup>24</sup> Die konkrete Theorie sozialistischer Planökonomie wurde dabei aus der Sowjetunion bezogen. Noch deutlicher als im Falle der Wirtschaftswissenschaft war das Themenprofil der Soziologie und der Rechtswissenschaft von ihrem spezifischen Leistungsbezug geprägt. Die von der Rechtswissenschaft "beforschten Gegenstände" waren ein Abbild des Staats- und Sozialprofils der DDR. So gab es ein Recht der LPG, aber kein Immobiliarpfandrecht<sup>25</sup> und, entsprechend der dortigen Gesellschaftsordnung, auch kein entwickeltes Verwaltungsrecht, da nach dortiger Auffassung ein gegen den Staat gerichteter Rechtsschutz für den einzelnen Bürger nicht nötig war. Was sich hier prägend auswirkt, ist die Beschaffenheit des Gegenstandes, auf den die Rechtswissenschaft bezogen war. Diese Art der Prägung gilt in allen Gesellschaften für Disziplinen, deren Gegenstand eine bestimmte Rechts- oder auch Wirtschaftsordnung ist, und insofern handelt es sich hier nicht um eine Folge der politischen Steuerung oder der Festlegung auf ein bestimmtes theoretisches Paradigma, sondern eine durch den speziellen Leistungsbezug vermittelte Themenfestlegung durch die Besonderheiten des Forschungsgegenstands. Eine Prägung durch die faktische Beschaffenheit des Forschungsgegenstands tritt im Themenprofil der Soziologie weniger deutlich in Erscheinung als bei der Rechtswissenschaft. In der Soziologie der DDR dominierten Teilgebiete von praktischer Relevanz wie Stadtsoziologie und Jugendsoziologie sowie eine stark subjektzentrierte Betriebssoziologie - Gebiete, die es auch in der Soziologie westlicher Länder gibt, die dort jedoch das gesamte Themenprofil der Disziplin nicht ebenso prägen, wie sie das in der DDR taten. Andere Bereiche der gesellschaftlichen Wirklichkeit wie die im Westen gut entwickelte politische Soziologie und die Elitenforschung fehlten dagegen; zu groß war die Gefahr, hier empirische Feststellungen zu treffen, die der Selbstdarstellung des politischen Systems zuwiderliefen. Dabei ist rückblickend schwer zu entscheiden, ob für derartige Forschungsvorhaben keine Unterstützung zu bekommen war oder ob solche Themen im Sinne des vorausseilenden Gehorsams gar nicht erst gewählt wurden. Die inhaltliche Bindung an das Paradigma des ML und der jeweilige Leistungsbezug haben sich, wie deutlich geworden ist, nicht nur positiv im Sinne besonderer Schwerpunktsetzungen auf das Themenprofil einer Disziplin ausgewirkt, sondern auch negativ durch die geringere Betonung oder Ausschließung bestimmter Fragestellungen und Forschungsbereiche. Die für den Gegenstandsbezug einer Disziplin relevanten Inhalte des ML-Paradigmas gaben ihr bestimmte Themen vor, die zu behandeln waren: der Philosophie u.a. Probleme der Über-

---

<sup>24</sup> Vgl. Krause(1996).

<sup>25</sup> Ginnow in diesem Band.

bau/Basis-Relation, der Wirtschaftswissenschaft Fragen der ökonomischen Planung und Leitung und der Geschichtswissenschaft die historische Ausprägung der verschiedenen "Formationen". Umgekehrt war jede Art von Fundamentalkritik an einzelnen Aspekten der marxistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie tabu. In der Wirtschaftswissenschaft konnte keine liberale Ordnungstheorie vertreten und kein empirischer Systemvergleich von Planwirtschaft und Marktwirtschaft durchgeführt werden, und Marxismuskritik konnte kein Teilgebiet im Themenprofil der Philosophie sein. Manche Forschungsgebiete scheinen aber politisch nur deswegen unerwünscht gewesen zu sein, weil sie in keiner positiven Beziehung zum ML standen und sich auch durch keine praktische Bedeutung rechtfertigen konnten; ein Beispiel ist die weitgehende Verdrängung altorientalistischer und altsprachlicher Richtungen in den Asien- und Afrikawissenschaften aus den Hauptstudiumcurricula.<sup>26</sup> Andere Gebiete wurden in ihrer Entwicklung behindert, weil sie im Westen zu den dominanten Schulen zählten. Beispiele hierfür sind etwa die Abstempelung von Anhängern der modernen Grammatiktheorien als Dissidenten<sup>27</sup> und das weitgehende Fehlen einer quantitativen Richtung in der Wirtschaftsgeschichte.<sup>28</sup>

Auch die mangelhafte Kommunikation mit der internationalen *Scientific Community* hat manchmal dazu geführt, daß im Westen aufkommende neue Themen in der DDR nicht oder erst verspätet bearbeitet wurden. In der Philologie begünstigte diese Abschottung die thematische Konzentration auf den eigenen Sprachraum und führte zum Vorherrschen einer "Nationalphilologie": "In Literatur und Sprache stand so die Theorie des nationalen Erbes gegen die weltbürgerliche Vorstellung der Aufklärungstradition; ein germanistisch dominierter Neuhumanismus trat gegen die eher romanistisch geprägte Aufklärungsforschung an, und Romanistik (als Fach) wurde dieser Methoden- und Themenentwicklung wegen als 'oppositionell' eingeschätzt..."<sup>29</sup>

Gerade das Themenprofil der ideologisch stark gebundenen Gesellschaftswissenschaften kannte schließlich neben "verordneten" und "tabuisierten" Themen eine weitere Besonderheit, nämlich die Existenz gewisser Nischen, die als Rückzugsgebiete unideologischer Wissenschaft fungieren konnten; dazu gehörten sowohl in der Geschichtswissenschaft (hier speziell auch der Wissenschaftsgeschichte) wie in der Philologie Editionen.<sup>30</sup>

<sup>26</sup> Vgl. Krauth in diesem Band.

<sup>27</sup> Frühwald (1996): 27.

<sup>28</sup> Fischer/Zschaler in diesem Band.

<sup>29</sup> Frühwald (1996): 27-28.

<sup>30</sup> Ebenda.

Am geringsten sind erwartungsgemäß die DDR-spezifischen Besonderheiten im Themenprofil der von der Arbeitsgruppe behandelten Natur- und Ingenieurwissenschaften. In der Mathematik etwa finden sich dieselben Hauptgebiete wie in der Bundesrepublik. Eine gewisse Besonderheit ist lediglich die starke Ausprägung der angewandten Mathematik (im Karl-Weierstraß-Institut der AdW), die mit der generell stärkeren Anwendungsbezogenheit der Wissenschaften in der DDR zusammenhängt.<sup>31</sup> Auch in der Biomedizin und in der Verfahrenstechnik sind im Themenprofil kaum "systembedingte Überformungen" erkennbar geworden. Trotzdem gab es auch in diesen Bereichen gewisse Besonderheiten, die mit der starken Anwendungsorientierung zusammenhängen. So wird für die Verfahrenstechnik eine besonders ausgeprägte technologische Orientierung bemerkt, die mit einem höheren Anteil ingenieurtechnischer Fächer in der Ausbildung zusammenging und ihren Grund in der nachdrücklich verlangten und durch den dominanten Finanzierungsmodus über Industrieaufträge geförderten Anwendungsdruck hatte.<sup>32</sup> Eine Besonderheit in der Biomedizin, die mit der starken Anwendungsorientierung zusammenhängt, sind die in der DDR stark repräsentierten sozialmedizinisch-präventiven Fragestellungen. Auch die Tatsache, daß die humangenetische Praxis (Schwangerschaftsberatung) in der DDR mindestens gleich gut entwickelt war wie im Westen, spiegelt den starken Anwendungsbezug dieser Disziplin in der DDR wider.<sup>33</sup> Im letzten Fall spielte jedoch auch die Tatsache eine Rolle, daß die Berührungängste gegenüber der Genetik in der DDR schwächer waren als in der Bundesrepublik.

Auch in der DDR waren im übrigen nicht alle kognitiven Besonderheiten der Wissenschaft direkt oder indirekt ideologisch begründet. Manche Besonderheit läßt sich auf das Wirken durchsetzungsfähiger Promotoren zurückführen, denen es gelang, ein von ihnen aus vielleicht ganz idiosynkratischen Gründen für wichtig gehaltenes Gebiet institutionell abzusichern oder speziell fördern zu lassen; ein Beispiel könnte das Wirken von Jürgen Kuczynski<sup>34</sup> gewesen sein. Dieser persönliche Faktor mag sich dort besonders stark auswirken, wo bestimmte Wissens- oder Forschungsgebiete wie in der DDR nur an einem Lehrstuhl oder Institut gepflegt werden. Auch institutionelle Besonderheiten, die nicht den hier herausgestellten, politisch-ideologischen Kontextfaktoren zuzurechnen sind, haben das Themenprofil fallweise mitbestimmt; ein Beispiel hierfür ist der Forschungsschwerpunkt Verkehrsgeschichte (im Rahmen der Wirtschaftsgeschichte), dessen Existenz mit dem Vorhandensein einer Hochschule für Verkehrswesen in der

---

<sup>31</sup> Vgl. Koch in diesem Band.

<sup>32</sup> Vgl. Fratzscher/Meinicke in diesem Band.

<sup>33</sup> Vgl. Bielka/Hohlfeld in diesem Band.

<sup>34</sup> Vgl. Fischer/Zschaler in diesem Band.

DDR zusammenhängt.<sup>35</sup> In dieselbe Kategorie gehört auch die Tatsache einer gut entwickelten epidemiologischen Forschung in der DDR, die sich auf die Existenz forschungsrelevanter Register stützen konnte, deren Entwicklung im Westen durch Datenschutzregelungen behindert oder verhindert wird (Krebsregister). Es könnte sein, daß der Einfluß institutioneller Besonderheiten und individueller Präferenzen durchsetzungsfähiger Akteure unter der Bedingung der Abschottung der DDR zumindest von der westlichen Wissenschaft besonders wirksam werden und zu Besonderheiten der Schwerpunktbildung innerhalb eines Wissensgebietes führen konnte. Die in der DDR wesentlich weiter als seinerzeit in der Bundesrepublik entwickelte Systemverfahrenstechnik, die in keinem erkennbaren Zusammenhang mit der herrschenden Ideologie und einer daran orientierten politischen Steuerung gestanden zu haben scheint, könnte hierfür ein Beispiel sein.<sup>36</sup> Im Themenprofil der Verfahrenstechnik wirkte sich außerdem aus, daß sie in der DDR als ein im wesentlichen auf der chemischen Technologie basierendes Gebiet existierte, was zu anderen Schwerpunkten führt, als wenn man die Verfahrenstechnik vom Maschinenbau her konzipiert. Derartige historische, institutionelle oder individuelle Einflüsse konnten sich besonders im ideologiefreien Raum, also in Bereichen auswirken, die außerhalb des theoretischen Paradigmas des Marxismus-Leninismus lagen, d.h. vor allem in den Natur- und Ingenieurwissenschaften.

#### *4 Paradigmatische Integration und Interdisziplinarität*

Die paradigmatische Integration vieler Disziplinen scheint in der DDR im Vergleich zum Westen besonders groß gewesen zu sein. Hierauf deutet es etwa hin, wenn in der Teilstudie zur Soziologie ausdrücklich auf fehlende interne Auseinandersetzungen (Konfliktarmut) hingewiesen wird und davon die Rede ist, daß es keinen Sinn für die Funktion von theoretischer Konkurrenz gegeben habe. Der entscheidende Grund dafür scheint hier wie in anderen Fällen die enge ideologische Bindung an den Marxismus-Leninismus gewesen zu sein. Wenn es ein theoretisches Kernparadigma gibt, dessen Wahrheit nicht angezweifelt werden darf, dann kann es gewissermaßen auf der Makroebene der Disziplin keine Auseinandersetzungen, keine verschiedenen theoretischen Ansätze und Schulen geben. Mocek<sup>37</sup> spricht in diesem Zusammenhang in bezug auf die Philosophie von kollektiver Intoleranz. Für die Geschichtswissenschaft galt dasselbe; das Erkenntnisideal eines geschlossenen Geschichtsbildes ließ verschiedene Sichtwei-

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> Vgl. Fratzscher/Meinicke in diesem Band.

<sup>37</sup> Mocek (1996): 41.

sen nicht zu. Dieselbe restringierende und damit zwangsläufig integrierende Funktion hatte das Axiom der Überlegenheit der sozialistischen Planwirtschaft für die Wirtschaftswissenschaften.

Wenn es in diesen Disziplinen trotzdem interne Auseinandersetzungen gab, dann ging es dabei meistens um divergierende Interpretationen im Rahmen des akzeptierten Paradigmas, also gewissermaßen um den Streit über die richtige Interpretation und Fortentwicklung des einen dominanten Paradigmas. In heißen fachinternen Diskussionen wurde um Konsens, um eine gemeinsam nach außen zu vertretende Linie gerungen. Wie es wohl für Auslegungstreitigkeiten im Rahmen eines unanfechtbaren Paradigmas typisch ist, konnten dabei schon kleine Formulierungsunterschiede (wie etwa die in der Teilstudie Soziologie erwähnte Umstellung von "Planung und Leitung" auf "Leitung und Planung") von großer subjektiv empfundener Bedeutung sein.

Ein zweiter Faktor, der nicht unbedingt die paradigmatische Integration fördern mußte, aber den Konkurrenzkampf um wissenschaftliche Domänen gedämpft zu haben scheint, war die auf Arbeitsteiligkeit und Überschneidungsvermeidung orientierte Wissenschaftsplanung. In der dritten Hochschulreform wurde die Konzentration der Kräfte an je einem Ort sogar explizit zur Maxime erhoben. Die Zusammenfassung ganzer Forschungsbereiche in großen Zentralinstituten, die nicht nur für die Akademie der Wissenschaften der DDR<sup>38</sup>, sondern für die außeruniversitäre Forschung aller osteuropäischen Länder kennzeichnend war, ist ein Ausdruck derselben Strategie. Die der Redundanzvermeidung dienende lokale Konzentration war schlicht effizienzorientiert und galt auch für Fächer wie die Mathematik (wo jeder Mathematikdozent sich mit seiner Forschungsgruppe einer der offiziell etablierten Hauptforschungsrichtungen zuordnen mußte) und die Verfahrenstechnik (wo viele Gebiete nur von einer Arbeitsgruppe vertreten wurden).<sup>39</sup> Wie denn überhaupt die zentrale Forschungsplanung nicht unbedingt primär dazu diente, der Wissenschaft von der Politik formulierte Themen zur Bearbeitung vorzugeben, sondern die wissenschaftliche Tätigkeit zu koordinieren, wobei neben ideologischer Konformität Effizienzgesichtspunkte eine wichtige Rolle spielten.

Ein anderer Aspekt der effizienzorientierten Forschungsplanung sind die in vielen Disziplinen beobachteten Großprojekte, an denen zahlreiche, manchmal Hunderte von Wissenschaftlern über längere Zeit an einem Vorhaben zusammenwirkten. Diese Vorhaben wurden nicht notwendigerweise zentral konzipiert, sondern vielleicht von einem Wissenschaftler oder einer Gruppe von Wissenschaft-

---

<sup>38</sup> Gläser/Meske (1996).

<sup>39</sup> Vgl. Koch und Fratzscher/Meinike in diesem Band.

lern vorgeschlagen, dann aber in den zentralen Forschungsplan aufgenommen und damit zu einer von oben vorgegebenen Aufgabe. Beispiele hierfür finden sich nicht nur in der Wirtschaftsgeschichte (z.B. das mehrbändige Sammelwerk "Produktivkräfte in Deutschland"), sondern auch in der Verfahrenstechnik, wo in einer Reihe von Hochschullehrbüchern, die kollektiv erarbeitet und inhaltlich aufeinander abgestimmt waren (dem "Lehrwerk Verfahrenstechnik") der *State of the Art* verbindlich ausformuliert wurde.<sup>40</sup> Es steht außer Zweifel, daß kooperative Großprojekte dieser Art zur Codifizierung der Inhalte und damit indirekt auch zur paradigmatischen Integration einer Disziplin beitrugen. Die paradigmatische Integration ist also zum einen bei allen in ihrem kognitiven Kernbereich vom ML geprägten Disziplinen eine Folge der ideologischen Bindung; teilweise ist sie jedoch auch ein Nebeneffekt der effizienzorientierten Forschungsplanung.

Ebenfalls in den Bereich der Forschungsorganisation gehört die in mehreren Teilstudien angesprochene, DDR-typische Arbeitsplatzsicherheit und die mit der gesamtstaatlichen Personaleinsatzplanung zusammenhängende geringe Mobilität der einzelnen Wissenschaftler. Hohe Mobilität ist typisch für einen über Angebot und Nachfrage geregelten Arbeitsmarkt, niedrige Mobilität für geplanten Personaleinsatz. Die Arbeitsplatzsicherheit verminderte den Druck, zur Erhöhung der eigenen Arbeitsmarktchancen wissenschaftliche Reputation zu erlangen. In nach westlichen Maßstäben unüblich hohem Maße waren Berufskarrieren in der DDR Organisationskarrieren (d.h., sie spielten sich im Rahmen einer einzigen Organisation ab), die oft mehr von Seniorität, Kollegialität und politischem Wohlverhalten als von besonderer wissenschaftlicher Leistung bestimmt wurden. Die in ein so beschaffenes Karrieresystem eingebaute Anreizstruktur weist relativ wenige extrinsische Anreize für wissenschaftliche Leistung auf; und nur über intrinsische Motivation ist Innovativität nicht immer zu haben. Mag die hauptsächliche Folge dieses Faktors auch im Bereich der wissenschaftlichen Qualität liegen, so dürfte er sich doch förderlich auf den innerwissenschaftlichen Konsens und damit auf die paradigmatische Integration ausgewirkt haben.

Bei der Bewertung der vergleichsweise hohen paradigmatischen Integration der DDR-Wissenschaften ist Vorsicht geboten. Fachinterne Auseinandersetzungen und die Zersplitterung in einander befehdende Schulen mögen Zeit und Energie kosten und die Orientierung auf von außen kommende Anforderungen behindern. Andererseits wird in den Teilstudien darauf hingewiesen, daß die mangelnde Konkurrenz von Ansätzen und Theorien die kognitive Innovation hemmte, während die langfristige offizielle Festlegung von Forschungsaufgaben die Spontaneität und die flexible Reaktion auf neu auftauchende Probleme lähmte.

---

<sup>40</sup> Vgl. Fischer/Zschaler und Fratzscher/Meinicke in diesem Band.

Die starke Problemorientierung und die auf Kooperation drängende Forschungsplanung sollten erwarten lassen, daß in der DDR, wie vielfach behauptet, die interdisziplinäre Zusammenarbeit besonders ausgeprägt, d.h. intensiver als etwa in der Bundesrepublik war. Obwohl Interdisziplinarität in der DDR ein immer wieder beschworener Wert war, ist diese Erwartung von den Teilstudien nur teilweise bestätigt worden. Bei der Rechtswissenschaft und den Afrika- und Asienwissenschaften hat das stark gesellschaftswissenschaftlich geprägte Selbstverständnis zu einer Integration sozialwissenschaftlichen Wissens geführt. Zwar verstanden diese Disziplinen sich selbst als Gesellschaftswissenschaften, doch machte das die Kooperation mit anderen Gesellschaftswissenschaften nicht etwa überflüssig. Von interdisziplinärer Kooperation wird außerdem aus der Verfahrenstechnik wie aus der Biomedizin berichtet.<sup>41</sup> Für die Verfahrenstechnik ist die Kooperation mit verschiedenen naturwissenschaftlichen und technikwissenschaftlichen Nachbardisziplinen aber durch den Zuschnitt des konstituierenden Erkenntnisgegenstandes bedingt und findet dementsprechend keineswegs nur in der DDR statt. Bei der Biomedizin hat es in der DDR eine funktionierende interdisziplinäre Kooperation in Projekten der Medizintechnik gegeben (z.B. im Projekt künstliche Bauchspeicheldrüse), wogegen die Kooperation von Medizin (Klinik) und Naturwissenschaft (speziell Molekularbiologie) ebenso wie im Westen<sup>42</sup> Deutschlands auf Schwierigkeiten stieß.

### 5 Schlußfolgerungen

Die Aufmerksamkeit der Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung hat sich von vornherein auf solche kognitiven Merkmale der DDR-Wissenschaft konzentriert, von denen anzunehmen war, daß sie für den Einfluß des politischen Kontextes besonders empfänglich sind. Kognitive Merkmale wie die Definition des Erkenntnisgegenstandes einer Disziplin, d.h. die Festlegung des Weltausschnitts, auf den sich das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse bezieht, sind das Ergebnis einer über lange Zeiträume laufenden wissenschaftshistorischen Entwicklung und insofern kurzfristig weniger variabel. Zwar enthielt der Marxismus-Leninismus bestimmte Annahmen über die *Beschaffenheit* der Welt, aber die Demarkation der kognitiven "Zuständigkeitsbereiche" etablierter Disziplinen war davon nicht erkennbar berührt. Eine gewisse Überraschung war es dagegen für die Arbeitsgruppe, daß sich keine Hinweise auf prinzipielle Unterschiede in den Forschungsmethoden, den Verfahren der Wissensgewinnung ergaben. Die

<sup>41</sup> Vgl. Fratzscher/Meinicke und Bielka/Hohlfeld in diesem Band.

<sup>42</sup> Vgl. Braun (1991).

Norm der Parteilichkeit der Wissenschaft, mit der man sich in der DDR von dem die wahren Abhängigkeitsverhältnisse verhüllenden "Objektivismus" der "bürgerlichen" Wissenschaften abzusetzen versuchte<sup>43</sup>, wirkte sich offensichtlich eher auf die Wahl der Fragestellungen und die Interpretation von Forschungsergebnissen als auf die Methoden der Wissensgewinnung aus. Die einzigen in diesem Bereich beobachtbaren Unterschiede betreffen spezielle Forschungspraktiken, die vom Vorhandensein oder Fehlen bestimmter Apparate oder Datensätze (wie in der epidemiologischen Forschung) abhängig sind.

Im Gegensatz zu den zumindest *kurzfristig* vom politischen Kontext offenbar nicht merklich beeinflussten kognitiven Merkmalen wurde das funktionelle Selbstverständnis, d.h. der für die Disziplin konstitutive Erkenntniszweck (wozu man etwas wissen will) von diesem Kontext stark geprägt. Für alle der untersuchten Disziplinen gab es einen nicht nur auf Erkenntnisgewinn gerichteten Leistungsbezug; nicht einmal die Philosophie durfte Wissen lediglich um seiner selbst willen suchen. Die Allgemeinheit dieses an der gesellschaftlichen Praxis orientierten Leistungsbezugs hängt mit der Rolle zusammen, die der Wissenschaft in einer sozialistischen Gesellschaft zugeschrieben wurde, und ist insofern im Marxismus-Leninismus verankert. Das heißt aber nicht zugleich, daß der ML - trotz seines allgemeinen Wahrheitsanspruchs - auch die kognitiven *Inhalte* der verschiedenen Disziplinen in gleichem Maße beeinflusste. Dies galt vielmehr vor allem für das breite Spektrum der in der DDR als Gesellschaftswissenschaften firmierenden Geistes- und Sozialwissenschaften, während die Natur- und Technikwissenschaften in ihrem kognitiven Kern vom ML weitgehend unberührt blieben. Insofern gab es in der DDR im Vergleich zur Bundesrepublik eine viel schärfere Differenz zwischen den beiden sogenannten wissenschaftlichen Kulturen, speziell zwischen den Gesellschaftswissenschaften im engeren Sinne einerseits und den Natur- und Technikwissenschaften andererseits - was am Ende auch in den unterschiedlich radikalen Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur "Neustrukturierung" der verschiedenen Disziplinen in Forschung und Lehre zum Ausdruck kam.<sup>44</sup> Man darf daraus jedoch nicht ohne weiteres auf eine grundsätzlich größere ideologische Anfälligkeit der Orientierungswissen produzierenden im Vergleich zu den kausalanalytisch vorgehenden Wissenschaften schließen. Die eindeutig stärkere ideologische Bindung vieler Gesellschaftswissenschaften hing in der DDR mehr mit der Eigenart der herrschenden Ideologie als mit dem Charakter der betreffenden Disziplinen zusammen. Schließlich handelt es sich beim Marxismus-Leninismus um eine Geschichts- und Gesellschaftstheorie, deren Anspruch auf

<sup>43</sup> Vgl. Dohnte (1977): 474-476; Buhr (1981): 11-24.

<sup>44</sup> Vgl. Wissenschaftsrat (1992a), sowie: Wissenschaftsrat (1992b).

absolute Wahrheitsgeltung vor allem jene Wissenschaften in ihrem kognitiven Kern berühren mußte, deren Erkenntnisgegenstand in den Gegenstandsbereich des ML fiel. Eine absolute Wahrheitsgeltung beanspruchende Theorie, die sich mit naturwissenschaftlichen Fragen wie der Genese des Kosmos, der Entwicklung der Arten und Rassen und der Beziehung zwischen Körper und Geist beschäftigt, würde dagegen verschiedene Naturwissenschaften berühren - und hat es zu Zeiten tatsächlich getan. *Alle* Wissenschaften, die bestimmte zu ihrem Gegenstandsbereich gehörende Aussagen über die Wirklichkeit nicht anzweifeln dürfen, ob das nun (wie in der Philosophie) nur denkend oder aufgrund empirischer Forschung geschieht, sind in ihrem kognitiven Kernbereich ideologieanfällig. Auch das disziplinäre Themenprofil wurde erwartungsgemäß vom politisch-institutionellen Kontext der DDR beeinflusst. Dabei spielte neben der Bindung an ein vorgegebenes theoretisches Paradigma die Eigenart und die Intensität des Leistungsbezugs sowie fallweise die Beschaffenheit der Praxis, mit der eine Disziplin es zu tun hatte, eine Rolle. Während sich im Bereich der Gesellschaftswissenschaften alle diese Faktoren auswirkten, spielte die ideologische Bindung für das Themenprofil der Natur- und Technikwissenschaften keine Rolle. Bei diesen Disziplinen war nicht einmal die grundsätzliche Art der Anwendungsorientierung, sondern höchstens ihre Intensität eine DDR-spezifische Besonderheit. Die ideologische Bindung an eine Lehre, die zu untermauern und nicht kritisch zu prüfen war, bedingte auch charakteristische Lücken und blinde Flecke in den DDR-spezifischen Themenprofilen der entsprechenden Disziplinen; die Natur- und Technikwissenschaften waren auch hier wieder kaum betroffen. Zu den für alle Wissenschaften geltenden, kontextabhängigen kognitiven Besonderheiten der DDR-Wissenschaft gehörte schließlich die stärker pädagogische Orientierung, die mit der *generell* verlangten gesellschaftlichen Nützlichkeit der Wissenschaft in der DDR zusammenhängt.

Auch die paradigmatische Integration, ein formales Merkmal disziplinärer Wissensbestände, erwies sich schließlich als kontextuell beeinflussbar, wobei es wieder vor allem die Stärke der Ideologiebindung war, die hier wirksam wurde. Die paradigmatische Integration war überall dort besonders hoch, wo der kognitive Kernbereich einer Disziplin inhaltlich durch den ML bestimmt war. Allerdings hat die auf Redundanzvermeidung und Kooperation zielende Forschungspolitik ganz generell das Ausmaß an innerwissenschaftlicher Konkurrenz beschränkt und in diesem Sinne in Richtung auf eine stärkere paradigmatische Integration gewirkt.

Der wiederholte Hinweis auf die kognitiv prägende Bedeutung der ideologischen Bindung darf nicht zu dem Fehlschluß verleiten, daß politische Steuerung nur ein Faktor von nachgeordneter Bedeutung gewesen sei. Schließlich war die - in kognitiver Hinsicht zentrale und einzelne Disziplinen bis in ihren theoretischen Kern

hinein prägende - Bindung an den ML praktisch nur mit Hilfe der politischen Steuerung zu erreichen. Zwar konnte der ML eine Disziplin auch ohne explizit steuernde Interventionen durch das ideologisch geprägte Selbst- und Weltverständnis der Wissenschaftler beeinflussen, doch bedurfte selbst dieser Einfluß immer der Konkretisierung und der Verfestigung durch Akte der wissenschaftspolitischen Steuerung. Die politischen Verwalter der reinen Lehre hatten das Recht, ja die Aufgabe der klärenden Artikulation dessen, was der ML von einer bestimmten Disziplin verlangte bzw. was die nicht anzuzweifelnden kognitiven Prämissen waren. Zugleich ging es bei der politischen Steuerung um die vorbeugende Verhinderung und nachträgliche Sanktionierung von "Abweichungen". Ersterem diente nicht zuletzt die Beschränkung der unmittelbaren wie der über Fachliteratur vermittelten Beziehungen zur westlichen *Scientific Community*. Zwischen den analytisch differenzierten Kontextfaktoren, nach deren Wirkung in den Teilstudien gefragt wurde, besteht also praktisch ein enger Zusammenhang. Steuerung hieß im übrigen nicht nur inhaltliche Lenkung, sondern schloß auch eine an Effizienzkriterien orientierte Forschungsplanung und eine gezielte Forschungsförderung ein. Unter kognitiven Gesichtspunkten sind vor allem die Bemühungen um eine redundanzvermeidende Forschungsorganisation und um Forschungsk Kooperation bedeutsam, wirkten sie sich doch auf die paradigmatische Integration der verschiedenen Disziplinen aus. Die - durch die der Wissenschaft zugeschriebene zentrale Rolle im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ideologisch gerechtfertigte - Förderung schlug sich deutlich im personellen Ausbau der Forschung nieder, der in der DDR wie tendenziell in allen sozialistischen Ländern zu einem vergleichsweise hohen Anteil von F&E-Personal an den Erwerbspersonen führte.<sup>45</sup> Wenn gleichzeitig mit der personellen Expansion die materielle Forschungsinfrastruktur in zunehmendem Maße defizitär wurde, dann war dies eine keineswegs politisch gewollte Behinderung. Die nicht zuletzt durch Devisenmangel und Embargolisten verursachten Ressourcenmängel haben sich wesentlich stärker auf die Qualität der wissenschaftlichen Forschung als auf ihre Inhalte ausgewirkt. Nur gelegentlich haben Mängel der Infrastruktur auch Folgen für die Forschungsinhalte gehabt, so, wenn Fragen, deren Beantwortung bestimmte moderne Apparaturen verlangt, nicht aufgegriffen werden konnten. Abschließend sei betont, daß die ideologische Bindung wissenschaftliche Inhalte vor allem auf dem Weg über die Auswahl von Fragestellungen beeinflusste. Sicher hat es in der DDR bei politisch brisanten Ergebnissen etwa der wirtschaftlichen Statistik oder der soziologischen Einstellungsforschung auch "geschönte" Darstellungen gegeben. Politisch unerwünschte Forschungsergebnisse fielen je-

---

<sup>45</sup> OECD (1994): 15-16.

doch eher der erzwungenen Geheimhaltung als der Verfälschung anheim. Der Verzicht auf Fragestellungen, die zu unerwünschten, weil der sanktionierten Lehre widersprechenden Ergebnissen führen könnten, sichert ideologische Konformität viel reibungsloser als nachträgliche Zensur, denn durch diesen Verzicht entgeht der Wissenschaftler dem Dilemma, sich entweder als Abweichler der Bestrafung auszusetzen oder den Wahrheitscode der professionellen Ethik verletzen zu müssen, indem er bewußt falsche Aussagen macht. Nicht einmal die in der DDR programmatisch geforderte Parteilichkeit aller Wissenschaft ging soweit, dies zu verlangen.

### *Literatur*

- Boudon, Raymond (1988): *Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffs*, Reinbek b. Hamburg
- Braun, Dietmar (1991): *Die Einflußmöglichkeiten der Forschungsförderung auf Strukturprobleme in der Gesundheitsforschung in der Bundesrepublik*, Bremerhaven (Schriftenreihe zum Programm der Bundesregierung Forschung und Entwicklung im Dienste der Gesundheit 15)
- Buhr, Manfred (1981): *Wissenschaftlichkeit - Parteilichkeit*. In: Bahner, W. et al., *Wissenschaftlichkeit - Objektivität - Parteilichkeit*, Berlin, S. 11-24
- Dohnte, Dieter (1977): "Parteilichkeit". In: Assmann, G. et al. (Hg.), *Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie*, Berlin, S. 474-476
- Frühwald, Wolfgang (1996): *Zwei Ansichten - Kunst und Wissenschaft im Prozeß der deutschen Einigung*. In: *Jahres- und Tagungsbericht der Görresgesellschaft 1995*, Paderborn, S. 27
- Geiger, Theodor (1953): *Ideologie und Wahrheit. Eine soziologische Kritik des Denkens*, Stuttgart/Wien
- Gläser, Jochen & Werner Meske (1996): *Anwendungsorientierung von Grundlagenforschung? Erfahrungen der Akademie der Wissenschaften der DDR*, Frankfurt/M., S. 70-135
- Krause, Günter (1996): *Wirtschaftswissenschaft in der SBZ/DDR von 1945 bis 1990. Studie für das Projekt "Wirtschaftswissenschaft und Systemwandel in Mittel- und Osteuropa"*; Manuskript für die Konferenz "Economics and System Change", Berlin 27.-30.6.
- Lieber, Hans Joachim (1965): *Philosophie - Soziologie - Gesellschaft. Gesammelte Studien zum Ideologieproblem*, Berlin
- Liebscher, Heinz (1995): *Fremd- oder Selbstregulation? Systemisches Denken in der DDR zwischen Wissenschaft und Ideologie*, Münster
- Markowitz, Inga (1993): *Die Abwicklung. Ein Tagebuch zum Ende der DDR-Justiz*, München

- Mayntz, Renate (1994): Deutsche Forschung im Einigungsprozeß. Die Transformation der Akademie der Wissenschaften der DDR 1989 bis 1992, Frankfurt/M.
- Meske, Werner (1993): Die Umgestaltung des ostdeutschen Forschungssystems - eine Zwischenbilanz. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung discussion paper 93-401, Berlin
- Mocek, Reinhard (1996): Zerstörung der Vernunft oder gestörte Vernunft? Gedanken zu einer Standortbestimmung der DDR-Philosophie. In: Ders. & Hans-Jürgen Mende (Hg.), Gestörte Vernunft? Gedanken zu einer Standortbestimmung der DDR-Philosophie, Berlin, S. 29-52
- OECD (1994): Science, Technology and Innovation Policies. Volume I, Federation of Russia; Paris, S. 15-16
- Wissenschaftsrat (1992a): Stellungnahmen zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR, Köln
- Wissenschaftsrat (1992b): Empfehlungen zur künftigen Struktur der Hochschullandschaft in den neuen Ländern und im Ostteil von Berlin Teil I-IV, Köln